

ausgetauscht – Kunstverein Nördlingen in March

Helga Hegendörfer, Christine Hubel, Nathalie Schnider-Lang, Marianne Ranftl

Kunstverein March, Altes Pfarrhaus Hugstetten
8. Oktober bis 6. November 2005

Rede zur Eröffnung am 7. Oktober 2005

Sehr geehrte Damen und Herren, lieber Wolfgang Jantz,

zwei Kunstvereine tauschen sich aus – das ist sicher keine neue Idee, dennoch wie ich aus der Sicht eines der Veranstalter meine, eine überaus reizvolle und lohnenswerte Aufgabe. Es gibt Künstlerinnen und Künstlern die Chance, sich weit ausserhalb ihres eigenen Umfeldes mit ihrem Schaffen zu präsentieren und auf sich aufmerksam zu machen. Was die Sache für die Ausstellungsmacher um so prickelnder macht, ist die Möglichkeit, Vertrautes in der Fremde zu zeigen und das vielfach Gesehene in anderen Zusammenhängen und räumlichen Bezügen zu erleben. Und natürlich ist man gespannt auf die Reaktionen des Publikums.

Schön ist es besonders für mich, alte Freunde wiederzutreffen, an Vergangenes anknüpfen zu können, Erinnerungen wach werden zu lassen. Der Gedanke des künstlerischen Austausches zweier geografisch weit voneinander entfernt liegender Kunstvereine wird für mich dabei zu mehr als zur bloßen Gegenüberstellung unterschiedlicher künstlerischer Positionen.

Als in Nördlingen vor nicht ganz zwei Wochen die Ausstellung mit den Werken der Bildhauer Johannes Bierling, Ulrike Israel, Jens Reichert und Dietrich Schön im neuen Kulturzentrum Ochsenzwinger eröffnet wurde, war das für den Kunstverein Nördlingen eine doppelte Premiere. Zunächst konnten wir zum ersten mal diese herrliche lichtdurchflutete Jugendstilhalle, die einst den Nördlinger Bierwirten als Schankplatz diente, als Ausstellungsort nutzen. Zugleich setzen wir mit der Präsentation der dreidimensionalen Kunstwerke in diesem Ambiente Maßstäbe. Denn anders als im Kunstverein March, der ja auf eine langjährige Vereinstätigkeit zurückblicken kann, bewegen wir uns noch quasi in den Kinderschuhen und müssen noch einige Überzeugungsarbeit leisten. Ganz neidisch kann man werden, wenn man hört, dass es dem hiesigen Kunstverein gelungen ist, die Gemeinde March zum Ankauf einer Skulptur von Johannes Bierling für den öffentlichen Raum zu gewinnen: Chapeau, wie der Franzose sagt!

Das ambitionierte und qualitätvolle Programm des Vereins trägt Früchte, an dieser Stelle Glückwunsch von Verein zu Verein!

Der Kunstverein March liegt in einer kulturell überaus aktiven Region Deutschlands. Freiburg und Basel bieten als künstlerische Zentren am südlichen Oberrhein einer Vielzahl von Kunstschaaffenden Wohn- und Arbeitsraum und viele Ausstellungsmöglichkeiten. Ebenso viele Kulturinstitutionen und Museen sind hier beheimatet und schaffen Identität in der Region. Und, die Konkurrenz belebt das Geschäft, wie man so schön sagt. Doch selbst für einen Verein, der nicht kommerziell geführt und von einer Schar von Ehrenamtlichen mit Leben erfüllt wird, bedeutet das, sich immer wieder mit einem anspruchsvollen, abwechslungsreichen und spannenden Programm in Szene zu setzen. Umso mehr freut es mich, dass wir, der KV Nördlingen und der KV March, mit dieser Ausstellungsidee die bayrisch/baden-württembergische Kunstachse weiter ausbauen können – sozusagen einen kleinen Grenzverkehr eingerichtet haben.

Bereits vor zwei Jahren waren mit Eberhard Brügel, der Radierungen und Holzschnitte zeigte, sowie mit Ingrid Sperrle und ihren Rostbildern zwei Künstler der hiesigen Kunstszene im rund 350 Kilometer entfernten Nördlingen vertreten. Beide haben familiäre Beziehungen zu dieser Stadt – wie klein ist doch die Welt. Das Ries, die vor 15 Mio Jahren durch einen Meteoriteneinschlag entstandene Landschaft von ganz eigenem Charakter und das mittelalterliche Ambiente der einst freien Reichsstadt Nördlingen bieten einen besonderen touristischen Anziehungspunkt in Bayrisch-Schwaben, wie die Region geografisch richtig heißt. Bei uns hat es im Sommer bald ebenso viele japanische Touristen wie in Freiburg, wenngleich es in Nördlingen wesentlich beschaulicher zugeht.

Hier zu leben und künstlerisch tätig zu sein, hat den Vorteil, in einer Art künstlerischem Vakuum zu agieren, in einem Rückzugsgebiet abseits der Großstädte, die dennoch alle in etwa ein bis zwei Stunden zu erreichen sind (Würzburg, Nürnberg, München, Augsburg, Ulm, Stuttgart). Akademien und Kunstfachschulen liegen vergleichsweise weit weg, was jedoch den Zusammenhalt der ansässigen Künstlerinnen und Künstler eher fördert. Als lose Gruppe trifft man sich beim Künstlerstammtisch, veranstaltet gemeinsame Kunstaktionen, organisiert offene Ateliers usw.

Eine meiner Vorstellungen bei der Gründung des Vereins vor fast 5 Jahren war es (und ist es immer noch), den Kunstinteressierten, seien es künstlerisch Aktive oder Passive, Möglichkeiten und Kontakte weit über die Region hinaus zu vermitteln, dadurch fördernd tätig zu sein und ein künstlerisches Netzwerk aufzubauen. Deshalb freut es mich ganz besonders, dass so viele kunstinteressierte Mitglieder und Nichtmitglieder aus Nördlingen das Angebot der Kunstfahrt nach Südbaden und in die Schweiz angenommen haben und somit nicht nur die vier anwesenden Künstlerinnen und ich den Verein heute Abend hier durch ihre Anwesenheit vertreten.

Wolfgang Jantz hat bei seiner kenntnisreichen Einführung in die Nördlinger Bildhauerausstellung über den Begriff der Zeit gesprochen, das Ausstellungserlebnis, vor, während und nach dem Aufbau als ein zeitliches Ereignis beschrieben und das Kunstwerk als ein Werk, dem man im Unterschied zu anderen künstlerischen Disziplinen wie den Tönen in der Musik habhaft werden kann. Ein Werk der bildenden Kunst ist jedoch zunächst nicht mehr und nicht weniger das, was es darstellt: eine bemalte Leinwand auf einem Keilrahmen, eine Linie auf dem Papier, ein Klumpen gebrannter Ton oder ein vernähter Stoff auf einer Hartschaumplatte, um auf die hier versammelten Arbeiten einzugehen. Zeit existiert darin nur in abstraktem Sinne. Unser Zeitgefühl ist an den Raum gebunden, denn ohne räumliche Erfahrung lässt sich dieser abstrakte Begriff nicht definieren. Der Gedanke an Raum wiederum evoziert ganz selbstverständlich die Frage nach dem Körper oder der Figur im Raum. Mensch zu sein und sich als solcher zu begreifen heißt, das eigene Ich als Maßstab, Orientierungshilfe oder zur Standortbestimmung zu beschreiben und in Relationen zu setzen. Das Thema Figur im Raum soll daher nicht von ungefähr auch zum Thema der heutigen Ausstellung werden.

Mit ihren Werken präsentieren die vier Nördlinger Künstlerinnen ein breites Spektrum künstlerischer Stile und Materialien. Das Verbindende ihrer Arbeit ist auf der inhaltlichen Ebene, im Bezug auf ihr Verhältnis zur menschlichen Figur zu finden.

Marianne Ranftl bildet keine Menschen ab (manchmal vielleicht, eher selten), wenngleich ihre Objekte dem Menschen und seiner Lebenswelt zuzuordnen sind. Ihre Arbeiten sind genau genommen zweidimensional, es sind textile Reliefs. Mit Schere und Cutter schneidet sie Formen aus wenige Zentimeter dicken Hartschaumplatten aus und benäht diese mit Stoffen unterschiedlicher Art. Die Nähmaschine ist ihr Mittel zum Zweck, die Materialien zu verbinden und durch den Fadenverlauf nicht nur die Konturen der Form zu fixieren, sondern diese zusätzlich durch Binnenzeichnungen zu strukturieren. Ihre Werke umschreiben Gegenständlichkeit ebenso wie die abstrahierte Form. Spielerische Zuordnungen einzelner Arbeiten zu Gruppen lassen stilllebenartige Arrangements entstehen, an der Wand ebenso wie auf dem Boden. Angeregt durch die sachlichen Schwarzweißfotografien von Karl Blossfeldt aus den 20er-Jahren, die nah aufgenommene Pflanzenteile zeigen, ließ sich Marianne Ranftl zu eigenen Pflanzenformen, den sogenannten „Fruchtkörpern“ (Ausst. March) anregen. Die Sachlichkeit des Vorbildes ist in ihrem Werk in einer zeitgemäßen Variante umgesetzt, in der der taktile Reiz unterschiedlicher stofflicher Oberflächen eine wichtige Rolle spielt. Körperhaftigkeit trotz des flächigen Arbeitsmaterials erzielt die Künstlerin durch eine räumliche Darstellung ihrer Motive. Diese sind der Welt der Mode und des täglichen Lebens entnommen, seien es zum Beispiel feminine Modeaccessoires eines

„Sommers“ (2003, nicht ausgestellt), appetitlich arrangiertes „Finger Food“ (2005), Küchenutensilien, Blumenstücke oder eine Anhäufung banaler Kieselsteine im Sand („Bodenobjekt“, 2003). Farben, Formen und ihr Blow up lassen an die vielzitierte Pop Art denken, wengleich man mit solchen kunsthistorischen Bezügen immer vorsichtig sein sollte. Marianne Ranftls Arbeiten erzählen von der Schönheit der Dinge. Gänzlich ihren Funktionen enthoben, verweisen sie genussreich auf die Sinnlichkeit des Lebens, auch wenn sie selbst nur die Illusion dessen sind, was sie darstellen.

Für **Helga Hegendörfer**, die Malerin des heutigen Quartetts, haben Farbe und Tempo der Malerei einen zentralen Stellenwert. Die Darstellung von Landschaft, Mensch und Tier tritt hinter die Machart ihrer Bilder. Breite Pinselstriche, knappe, rhythmische Setzungen der Farbe und eine bewegte Pinselschrift, die gegen die Flächigkeit mancher Hintergründe anmalt, charakterisieren ihr Schaffen. Wichtig ist ihr ebenso das eigene Herstellen der Malmittel aus Pigmenten, Binder und Wasser. Der Weg zum Bild führt also über das Material, über die pulvrigen, intensiv farbigen Pigmente, die einen ersten Impuls zum Malen geben. Helga Hegendörfers Motive, seien es die belebte Natur oder auch die kunsthistorischen Rezeptionen, mit denen sie sich hier in March präsentiert, leben von der Emotionalität des Vortrages. In zwei Gemälden beschäftigte sie sich mit Werken von Franz von Lenbach, zum einen mit seinem „Hirtenknaben auf einem Grashügel“ aus dem Jahr 1856 (35,5 x 48 cm, Öl/Pappe, Städt. Galerie im Lenbachhaus München), den sie in ihrem Bild nicht in die gewachsene Natur, sondern auf einen Schutthaufen stellt. Im zweiten Bild paraphrasiert sie Lenbachs „Hirtenknabe“ aus der Schack-Galerie (von 1860, 104 x 151 cm, Öl/Lwd.). Ihr „Aresinger“ (2002), der Titel ist gewählt im Bezug auf Lenbachs ländliche Herkunft, wird beim Träumen von einem Schmetterling begleitet. Die bäuerliche Lebenswelt und die einfachen Menschen sind Helga Hegendörfer nicht fremd. Aufgewachsen auf dem Land bilden Wanderungen und Ausflüge im Ries einen unerschöpflichen Motivreichtum, wie die Gemälde „mature“ (2004, Motiv der Einladungskarte) oder die „prima hora“ (2005) zeigen. Es verwundert nicht, zu erfahren, dass die Künstlerin auch abstrakte Bilder malt. Abstraktion und Gegenständlichkeit schließen einander in ihrem Werk nicht aus, geht es ihr doch vordergründig um das Malen selbst. Was sagt Markus Lüpertz, ihr Lehrer, über das Malen? „Ich male Bilder über die Malerei“, konstatiert er immer wieder und unterstreicht damit den handwerklichen Vorgang des Auftrags der Farbe und des Umgangs mit Farben und Formen.

Das ist ein guter Übergang zu den Arbeiten von **Nathalie Schneider-Lang**, deren keramisches Werk in ähnlicher Weise den Herstellungsvorgang nach außen trägt. Man sieht ihren Figuren an,

dass sie schnell gemacht sind. Ohne Vorzeichnungen modelliert sie den stark schamottierten Ton zu freien Formen und lässt sich bei der Arbeit leiten. Die darin enthaltene Spontaneität bleibt sichtbar in den zerklüfteten Oberflächen der Figuren und in der Bewegtheit der Fassungen. Durch das Engobieren und Glasieren sowie das teilweise wieder Abbürsten der Farben vor dem Brand werden lediglich farbliche Akzente gesetzt, die die lebendigen Tonoberflächen unterstreichen. Die menschliche Figur, mit der sich die Künstlerin hier in March ausschließlich präsentiert, ist seit der Ausbildung an der Kunstgewerbeschule in Lugano durchgängiges Grundthema von Nathalie Schnider-Lang. Ihre Liebe zum Theater ist in den Plastiken deutlich zu spüren. Die Anordnung der kleinen Figurinen in der Ausstellung liest sich zum Beispiel wie ein wartendes Schauspielerensemble oder eine Dance Company kurz vor dem Auftritt, nur mit dem Unterschied, dass den Tänzerinnen und Tänzern die für das Tanzen unerlässlichen Beine fehlen. Einen gewissen Hang zur Theatralik vermitteln auch Schnider-Langs Ganzfiguren und Kopfstücke. Mit Gesten, Mimik und Körperhaltungen werden emotionale Zustände beschrieben, denen die Abbildhaftigkeit und anatomische Richtigkeit der Figuren untergeordnet bleiben („Germanistin vor der Prüfung“, „Mädchen in Limonengrün“). Jede Figur modelliert die Künstlerin aus der Vorstellung einer bestimmten Situation: Was macht sie oder er gerade? So hält sie ihre Figuren auch in Momentaufnahmen fest; lässt sie situationsbedingt und individuell agieren. Vorbild sind die Menschen ihrer Umgebung, die sie jedoch nicht als Modelle, sondern vielmehr als Stellvertreter für den Menschen schlechthin versteht. Ganz aktuell gestaltet sie in ihrem Nördlinger Atelier eine Gruppe von Kinobesuchern, die in überdimensionalen Sesseln Platz genommen haben (noch nicht gebrannt).

Der sitzenden menschlichen Figur widmet die Zeichnerin **Christine Hubel** große Aufmerksamkeit. Sie zeichnet sie überwiegend mit der Feder unter sparsamer Verwendung der Mittel. Die ausgestellten 30 mal 30 Zentimeter kleinen Blätter, die von allen Exponaten unsere größte Aufmerksamkeit erfordern, sind zumeist in einem Zug, Blatt für Blatt entstanden („Einfach so“, 2005). Ein Thema wird darin verfolgt, wiederholt, intensiviert. Selten entstehen solitäre Bilder. Zeichnen ist für Christine Hubel stellvertretend für die Auseinandersetzung mit sich selbst oder wie sie es formuliert, eine andere Form der Selbsterfahrung. Ihre Linienführung ist grafisch, beinahe skriptural. Die menschlichen Konturen werden als Ganzes erfasst, selten hält die Hand beim Zeichnen lange inne. Fahrig kratzt die Feder über das Papier, das Zeichnen geht schnell, das Bewußtsein ist weitestgehend ausgeschaltet. Christine Hubels Arbeiten sind skizzenhaft angelegt, spontan im Ausdruck und offen in ihrer Aussage. Die lavierende Farbigkeit in Sepia oder Aquarell wird aus einer Stimmung heraus eingebracht und bleibt der Linie untergeordnet. Gaben zuerst

Anregungen von außen den Impuls zu zeichnen, so sind es mittlerweile innere Welten, die die Künstlerin aufs Papier bringt. Eine kunsttherapeutische Ausbildung hat ihr, wie sie selbst sagt, die Bedeutung psychologischer Aspekte in ihrem Schaffen bewusster gemacht. Ob als Einzelne oder in Reih und Glied nebeneinandergesetzt (wie die Spatzen auf dem Dach), aus Christine Hubels Figuren spricht eine große Spannbreite im Ausdruck: Zuneigung, Abkehr, Misstrauen, Ratlosigkeit, Neugierde und mehr lassen sich daraus lesen, wenngleich die eigentlich dazu notwendige Körpersprache der Figuren im Bild nur sehr zurückhaltend dargestellt ist. Diese Leichtigkeit und gleichzeitige Intensität im Ausdruck beeindrucken.

Zeichnen ist eine Art der Zeichensetzung. Und Zeichen sind zumeist leicht verständlich, haben Allgemeingültigkeit und besitzen häufig einen zeitlosen Charakter, denken wir an die Welt der Piktogramme. Zeit – darüber wurde schon zu Anfang gesprochen. Die zeitliche Dimension beim Abschreiten und Betrachten dieser Ausstellung, was jetzt von Ihnen, den Besuchern, gefordert ist, verbindet sich mit dem räumlichen Rhythmus der ausgestellten Werke. In einer kontrastreichen Gegenüberstellung wird die vergleichende Wahrnehmung des Betrachters stärker aktiviert. Bilder verdichten sich und lösen sich wieder auf, Farbe kommt und geht wieder, die Figur nimmt Raum an und wird wieder zurückgedrängt ...

Mein Dank gilt zum Schluss dem Kunstverein March, resp. Wolfgang Jantz, dass er sich auf diesen „Austausch“ eingelassen hat. Es ist zu wünschen, dass unsere Ausstellungsidee in March wie in Nördlingen viele interessierte Besucher findet. Und mit Blick in die Zukunft am Ende noch der Wunsch, dass dies nicht unsere letzte gemeinsame Aktion bleiben wird.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

© Dr. Sabine Heilig, Nördlingen, im Oktober 2005 (Es gilt das gesprochene Wort)